

Gedanken zum Reformationsfest

Von Walter Schmithals

Der Ruf nach einer Erneuerung der Kirche war allgemein und weit verbreitet, als Martin Luther am 30. Oktober 1517 in das Licht der Öffentlichkeit trat. Nicht nur galt seit jeher der (auch für andere Institutionen nützliche) Grundsatz *ecclesia semper reformanda*: „Kirche muß immer erneuert werden.“ Seit Jahrhunderten stand auch die Forderung auf eine „Reform an Haupt und Gliedern“ auf der Tagesordnung aller Kirchenversammlungen.

Als der Mönch und Professor aus Wittenberg, von einer großen Welle der Zustimmung in der abendländischen Christenheit getragen, diese Forderung in seiner Weise zu erfüllen unternahm, war das Ergebnis nicht nur die Reform, sondern auch die Spaltung der Kirche. Und mit diesem Ergebnis der Reformation lebt die abendländische Christenheit noch heute.

Die Christen brauchen darüber nicht nur traurig zu sein. Fromme Ehepartner mit unterschiedlicher kirchlicher und konfessioneller Bindung wissen, wieviel man voneinander lernen kann. Denn wie das Leben des einen überhaupt durch den anderen bereichert und erfüllt wird, so gelangen auch Trost und Zuversicht des Glaubens durch den anderen, wenn man sich einander aufschließt, zu größerer Fülle und Gewißheit. Ebenso steht es mit den Kirchen und Konfessionen. Sie lernen voneinander und erneuern sich, wenn sie miteinander wetteifern in der Liebe und in der Erkenntnis des Glaubens und sich nicht in eiferächtiger Rechthaberei auf sich selbst zurückziehen, sondern im Geben und Nehmen füreinander offen sind.

Wir sollten aber auch deshalb über die Spaltung der Christenheit nicht nur traurig sein, weil Einheit nicht als Uniformität verstanden werden muß, sondern auch in und aus der Vielfalt der Erscheinungen erfahren werden kann. So wie sich die eine Schöpfung Gottes in vielen Sprachen, Hautfarben, Kulturen und Gesellschaften widerspiegelt, so begegnet uns auch die eine Wahrheit Gottes in der Vielfalt von Bekenntnissen und christlichen Gemeinschaften, gottesdienstlichen Gestaltungen und frommen Erfahrungen. Der vielstimmige Chor seiner Kinder ist Gott lieber als der stolze Solist, der niemand neben sich gelten läßt und um so weniger zu hören vermag, je lauter er seine Stimme erhebt.

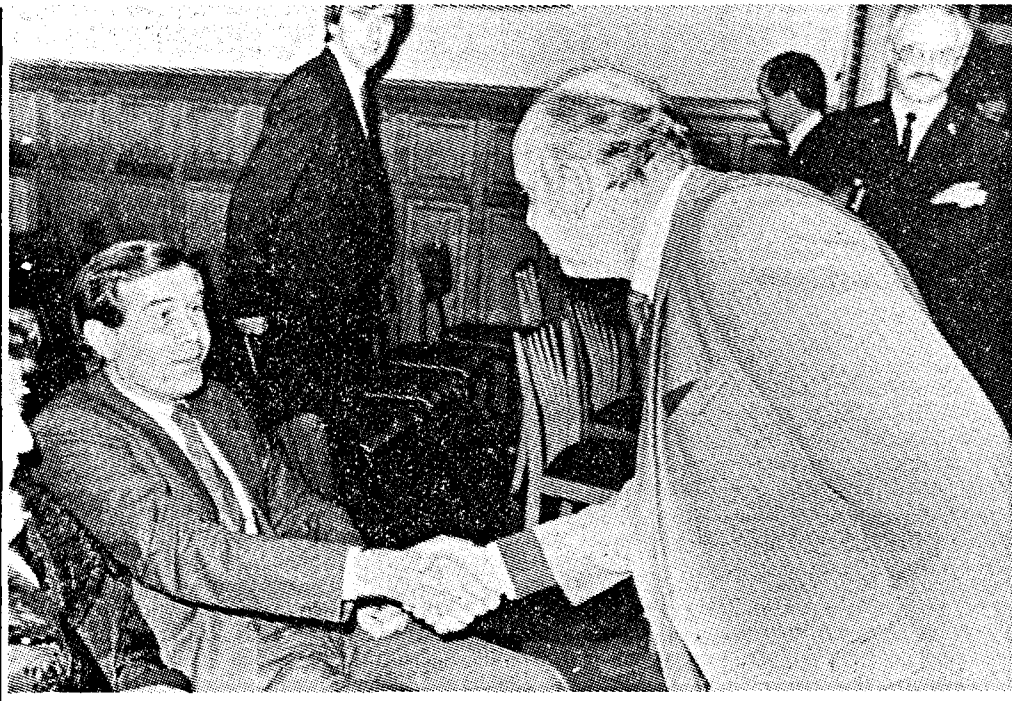
Am Gedenktag der Reformation braucht nicht betont zu werden, daß mit solchen Feststellungen keiner Beliebtheit des Christlichen, keiner Unverbindlichkeit und Willkür das Wort geredet wird. Gerade der reformatorische Aufbruch erinnert uns daran, daß die ewige Wahrheit einen festen Grund hat und daß alles, was sich christlich nennt, einen Maßstab besitzt, an dem es sich messen lassen muß und von dem her alle Kirchen- und Christentümer stets der Erneuerung bedürfen.

Es gehört zu den Kennzeichen unserer Zeit, daß im rasanten Wandel der äußeren Lebensbedingungen auch vieles von den festen, gewachsenen und gewohnten Maßstäben unseres Lebens verloren gegangen ist. Wir Menschen der Gegenwart erscheinen, um ein biblisches Bild zu gebrauchen, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und der unstete Geist der Zeit hat auch das Geistliche und die Geistlichen nicht unberührt gelassen.

Guter Wille und gutes Meinen verdrängen das Gute, das allem Meinen vorausliegt; voreiliges Wissen um die vermeintlichen Bedürfnisse der Menschen macht die Mühsal und die Entsaugung des Hörens zunichte; ungeduldige Aktivitäten verleiten zum Wahn der Machbarkeit aller Dinge; allerlei Vorletztes stellt das Letzte in den Schatten.

In dieser Situation tut Reform not, vorab Reformation der Kirche, die Zurückführung all dessen, was sie sagt und tut, auf die Wahrheit selbst, die ihr für diese Welt und um dieser Welt willen anvertraut ist und die sich ebenso einfach wie eindeutig in Jesu Wort ausspricht: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“ (Matth. 4,4).

Alles, was sich christlich nennt, hat sein Recht allein von dieser Wahrheit her und zugleich die Pflicht, der Welt diese Wahrheit nicht schuldig zu bleiben. Denn wie sollte die Welt in ihre Wahrheit kommen, wenn nicht zu allererst die Christenheit sich zu ihrer ewigen Wahrheit hin und aus ihr erneuern läßt? Daran erinnert uns das Reformationsfest, und es erweckt in uns die Hoffnung, daß die Christenheit solches Zeugnis der Wahrheit vielstimmig zwar, aber auch gemeinschaftlich geben möchte.



Der Fälscher und der Wissenschaftler. Zu Beginn des gestrigen Verhandlungstages im Prozeß um die falschen Hitler-Tagebücher begrüßte der Fälscher Kujau (rechts) den überraschten Historiker Professor Eberhard Jäckel mit Handschlag.

Professor Jäckel war schon früher auf Kujau hereingefallen

Aussage im Prozeß um die falschen Hitler-Tagebücher

Von unserem Korrespondenten

Hamburg, 30. Oktober

Wissenschaftler zweifeln anders als andere Menschen, sie zweifeln grundsätzlich. So jedenfalls erklärte es der Stuttgarter Historiker Eberhard Jäckel am Dienstag in Hamburg dem Gericht, das sich seit Wochen mit der Affäre um die gefälschten Hitler-Tagebücher zu befassen hat. Doch auch wissenschaftlicher Zweifel schützt nicht vor peinlichen Reinfällen, wie Jäckel am eigenen Beispiel erfahren hat. Er hatte mehr als 70 Schriftstücke aus der Sammlung des Waiblinger Militaria-Sammlers Fritz Stiefel in Kopie erstanden und in seinem umfangreichen Werk veröffentlicht, in dem „sämtliche Aufzeichnungen“ Hitlers aus den Jahren 1904 bis 1924 zusammengefaßt sind. Viele der Stiefel-Stücke entpuppten sich später als Fälschung.

Jäckel hatte bei Stiefel unter anderem den Tagebuchfälscher Konrad Kujau und dessen erstes Tagebuch, sozusagen den Prototyp der vielen Bände, die später der „Stern“ für neun Millionen DM kaufte, kennengelernt. Nach kurzem Durchblick war der Historiker zu dem Ergebnis gekommen, das Buch könne tatsächlich aus Hitlers Feder stammen und müsse der Öffentlichkeit zugeführt werden.

An dem Tagebuch aber habe er zunächst kein Interesse gehabt, berichtete Jäckel weiter. Ihm sei es darum gegangen, zunächst sein Werk über die Zeit bis 1924 zu beenden. Die Schriftstücke — angebliche Hitler-Handschriften, die ihn in diesem Rahmen interessierten — nahm er als Kopien mit in sein Institut und in sein Buch. So fand die Handschrift Kujaus, der Stiefel regelmäßig mit Eigenproduktionen versorgte, Einlaß in das bedeutsame Buch. Jäckel spielt die Sache heute herunter: Es seien nur um die vier Prozent seiner Veröffentlichung aus dem Haus Stiefel gekommen, und zudem handle es sich nicht um bedeutsame Stücke.

Aufschlußreich ist, wie der renommierte Historiker auf die Fälschungen hereinfiel. Da ähneln vieles den Anfängen im Hause Gruner + Jahr. Denn Jäckel bezog seine Kopien ebenfalls ohne weitere Kenntnis über die Herkunft der Papiere.

Richter, Staatsanwälte und Verteidigung möchten wissen, ob so wenig Wissen denn ausreichend, Papiere als Dokumente — oder wie immer der wissenschaftliche Fachausdruck ist — einzuordnen und zu veröffentlichen. Dem Historiker bleibe meist nur die inhaltliche Prüfung, häufige Materialprüfungen seien zu teuer, sagt Jäckel. Inhaltlich kann geprüft werden, ob etwa ein Text im Widerspruch zu bekannten Tatsachen steht. Ob aber nicht die Herkunftsgeschichte wenigstens bekannt sein müsse, will Kujaus Verteidigung wissen, und ob er nicht auch andere Gegenstände der Sammlung Stiefels daraufhin geprüft habe, ob sie möglicherweise unecht seien.

Später, als sich der Verdacht erhärtete, daß nicht alles echt war, hat Jäckel in korrekter Weise in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte darauf hingewiesen. Der Verlag Gru-

ner + Jahr, der zu dieser Zeit schon kräftig für die falschen Tagebücher löhnte, die aus derselben Feder stammen wie die Fälschungen, die Jäckel in seiner Sammlung vermutete, hat trotz der Veröffentlichung weitergezahlt.

Jäckel, in Hamburg vor Gericht befragt, ob sich der „Stern“ jetzt bei ihm gemeldet habe, um möglicherweise für die eigene Sache zu lernen, antwortete: „Nein.“ Jäckel hatte ein weiteres getan und Proben zur Prüfung an das Bundeskriminalamt gegeben. Das aber brauchte zwei Jahre, bis das Ergebnis feststand. Da war es schon Juli 1983, und der Skandal um die gefälschten Hitler-Tagebücher war schon in aller Munde.

Karsten Plog

Spanien im politischen Stau

Zwei Jahre nach dem Sieg der Sozialisten — „Plansoll“ nicht erfüllt

Von unserem Korrespondenten

Madrid, Ende Oktober

In den Hafen- und Werftstädten Spaniens gingen wieder einmal Arbeiter auf die Barrikaden. Unruhen in Bilbao, Vigo, Cadix. Wenn heute Wahlen wären — würden nur noch knapp 40 Prozent der Spanier für den Sozialisten Felipe Gonzalez stimmen. Die absolute Mehrheit könnte er nicht mehr für sich und sein politisches Programm verbuchen.

Dagegen steigen die Zahlen für die „Allianz der Konservativen“ von 23 auf 34 Prozent. Ein gewaltiger Sprung und ein Bild vom politischen Pulsschlag der Nation, die sich modernisieren muß. Sie steckt im Zugzwang, wenn sie nicht den Anschluß an die Gemeinschaft der Europäer verpassen will. Doch Spanien scheint momentan im Stau hängen zu bleiben. Nichts geht mehr gut voran.

Das Land der früheren Conquistadores, der wagemutigen Eroberer und Entdecker plagt eine schwere Krise — sie geht der Nation an die Nerven. Die seit knapp zwei Jahren mit absoluter Mehrheit regierenden Sozialisten können ihre großen Wahlversprechen nicht einlösen. Tiefe Desillusion macht sich breit beim Volk. Dunkel sind die Zeichen der Zukunft. Fast täglich Nachrichten von wilden Streiks, von brennenden Barrikaden, von Arbeiterprotesten. Sie sträuben sich gegen die Politik der sogenannten Sanierung.

Felipe Gonzalez kündete die Schaffung von 800 000 Arbeitsplätzen an. Dagegen wächst die Zahl der Beschäftigungslosen inzwischen schwindelerregend auf über 2,5 Millionen. Das sind derzeit 20 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung von Spanien. Die gesamte Politik scheint sich im Kreise zu drehen. Ungelöst bleiben weiter: Dramatisch steigende Kriminalität, unvollendeter Sozialpakt, hohes Defizit im Budget, das gerade mit Verspätung vorgelegt wurde.

Zehn Millionen Spanier gaben am 28. Oktober 1982 den Sozialisten ihre Stimme voller Hoffnung und Erwartung, der versprochene Wechsel, der Wandel, die Wende würde kommen. Nun ziehen viele deprimiert Bilanz

Wo de Gaulle und Adenauer die Grundlagen schufen

Das Treffen Mitterrand—Kohl in Bad Kreuznach

Von unserem Korrespondenten

Bad Kreuznach, 30. Oktober

François Mitterrands Tischrede wollte und wollte kein Ende nehmen. Der französische Staatspräsident nutzte die Gelegenheit, die gestern beendeten 44. deutsch-französischen Konsultationsgespräche in Bad Kreuznach nicht in Routine erstarren zu lassen, sondern ein politisches Bekenntnis zu Europa abzulegen. „Seien wir ehrgeizig für Europa und die Gemeinschaft — seien wir ehrgeizig für die Gemeinschaft auch über Europa hinaus!“ ließ er die Dolmetscherin für Bundeskanzler Helmut Kohl und die aus sechs Ministern bestehende deutsche Delegation übersetzen. Mehr als ein halbes Dutzend Mal benutzte er den Begriff „Ehrgeiz“ in Verbindung mit Europa, um damit die Bundeskanzler als Gastgeber an die Verantwortung und die Vorreiterrolle der von ihnen vertretenen Staaten zu erinnern.

„Ehrgeiz muß dieses Europa haben für die vor ihm liegenden Aufgaben, vor allem für die Erweiterung von zehn auf zwölf Staaten“, sagte Mitterrand zusammenfassend, worüber sich die Gesprächspartner bereits bei ihrem ersten Dialog einig waren. Der Staatspräsident ließ den Abend nicht ins Unverbindliche abgleiten, wie es Kohls schlichte Ansprache und sein Hinweis auf die mittlerweile 44 Konsultationen befürchten ließen. Dieses Treffen zeige, so hatte der Bundeskanzler betont, wie diese Gespräche, „bereits zur Selbstverständlichkeit geworden sind“.

Ein Informations-, ein Routine-, ein Höflichkeitsbesuch also, ohne große politische Ausstrahlung? Bad Kreuznach war mehr, war anders. Am 26. November 1958 hatten sich de Gaulle und Adenauer im selben Saal getroffen, um den Grundstein für die Aussöhnung, für den 1963 unterzeichneten Freundschaftsvertrag, zu legen. Es war de Gaulles erste Auslandsreise nach seiner Wahl zum Staatspräsidenten. Daß sie ihn zum ehemaligen Erzfeind führte, hatte damals mehr als nur symbolischen Charakter. Doch seit dieser Zeit hat das bekannte Heilbad keine Staatsbesuche mehr erlebt. Dabei wäre

die Weinstadt Bad Kreuznach vor einem Monat beinahe wieder in die Schlagzeilen geraten, wenn nicht starke Spannungen im Ost-West-Verhältnis zu einer Absage des Honecker-Besuches geführt hätten.

Daß das ehemalige Kurhaus, heute ein privat betriebenes Kurhotel, immer wieder Stätte historischer Ereignisse war — die 41 000 Einwohner zählende Stadt — sie beherbergt innerhalb ihrer Mauern noch etwa 25 000 Amerikaner — weist darauf gern mit einem gewissen Stolz hin. So schlug 1917 Kaiser Wilhelm II. mit seinem Generalstab sein Hauptquartier in dem gerade vier Jahre alten Kurhaus auf. Es avancierte somit ungewollt zur letzten kaiserlichen Residenz auf deutschem Boden. Zwischen 1918 und 1923 nistete sich der französische Generalstab — Anfangs unter General Mangin und später unter Marschall Foch — im Kurhaus ein. 1939 schließlich erkor Generalfeldmarschall von Witzleben bis zum Ende des Westfeldzuges das Kurhaus zu seinem Hauptquartier. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlegte das französische Armeegeneralkommando der Nordzone dorthin seinen Sitz.

Für Präsident Mitterrand schien diese Begegnung an historischem Ort 26 Jahre nach de Gaulle eine Art Verpflichtung zu sein. Wieweit aus der ehemaligen Waffenfeindschaft zwischen Frankreich und Deutschland eine Bruderschaft geworden ist, drückte die Übergabe der einstmals größten Kanone „Vogel Greif“ durch den französischen Staatschef an die Stadt Koblenz aus. Dieses fast 300 Zentner schwere und 4,66 Meter lange Geschütz, größtes seiner Art im 16. Jahrhundert und 1524 oder 1528 in Frankfurt gegossen, hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Es war 1799 von den Franzosen auf Burg Ehrenbreitstein bei Koblenz erobert und mit 150 weiteren Geschützen nach Metz gebracht worden. Dann galt die Kanone lange Zeit als verschollen. Die deutsche Wehrmacht ließ sie 1940 wieder an ihrem Platz aufstellen. Doch nach dem letzten Weltkrieg brachten französische Truppen das Prunkstück nach Paris. Jetzt soll es als Dauerleihgabe und Symbol deutsch-französischer Verständigung auf Burg Ehrenbreitstein hoch über dem Rhein seinen endgültigen Standort erhalten.

Symbolträchtig war auch Bundeskanzler Kohls Geschenk. Die Stadt Trier hatte dafür die französische Revolutionsfahne des 3. Artillerieregiments zu Fuß von 1793, die in der Schlacht von Valenciennes 1794 erobert wurde, aus dem Museum geholt. Kohl überreichte Mitterrand die Fahne als Dauergabe der 2000 Jahre alten Stadt Trier. Dem Bundeskanzler war diese Geste sichtlich genehm. Er bewegte sich in Bad Kreuznach zudem auf heimischem Terrain, residierte er doch als Regierungschef von Rheinland-Platz mehr als sieben Jahre (1969 bis 1976) im benachbarten Mainz. Dem durch die Flick-Affäre angeschlagenen Bundeskanzler und seinen sechs Ministern tat denn auch dieser deutsch-französische Gipfel wohl, konnten sie doch damit das Interesse, ein wenig von den Bonner Problemen ablenken. Heinrich Halbig

„EG-Butter kostet die Sowjetunion 35 Pfennig“

Bonn (AP). Die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher (AgV) hat die Weihnachtsbutter-Aktion und die damit verbundene Exportförderung für Altbutter scharf kritisiert. In einer Erklärung der AgV, die gestern in Bonn verbreitet wurde, heißt es, der Verkauf von billiger Butter aus EG-Beständen diene lediglich dazu, „den schlechten Umgang mit Steuergeldern zu verschleiern“.

Nach Berechnungen der AgV wird bei der beschlossenen Exportsubvention die eineinhalb Jahre alte Kühlhausbutter so stark verbilligt, daß etwa die Sowjetunion nur noch 35 Pfennig pro halbes Pfund bezahlen muß. Der Mischpreis, der der UdSSR für zunächst 100 000 Tonnen ältere und jüngere Molkereibutter geboten wird, unterschreite den Weltmarktpreis um ein Viertel und betrage nur die Hälfte des EG-Preises.

Die Konditionen für die Exportsubvention kämen praktisch nur einem einzigen französischen Exporteur für dessen Geschäft mit der UdSSR zugute. Das Geschäft werde den europäischen Steuerzahler 500 Millionen DM kosten.

AMK Berlin

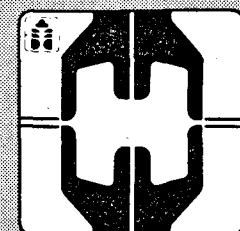
Unternehmensbereich
Messen und Ausstellungen

DIE GOLDENEN TAGE SCHMUCK- INFORMATIONEN- UND VERKAUFS-AUSSTELLUNG VON BERLIN 84

3.-11. NOVEMBER 10-19 Uhr
MESSEHALLEN 12 UND 13

Eingang Messedamm
unter der ICC-Brücke

Handwerks- Ausstellung Berlin '84 Kulinaria



Die Gold- und
Silberschmiede-Innung
Berlin und die
Uhrmacher-Innung Berlin
auf Berlins
großer Herbstausstellung
unterm Funkturm.

AMK Berlin Ausstellungs-Messe-Kongress-GmbH
Messedamm 22, D-1000 Berlin 19, Tel.: (030) 3038-1,
Telex: 182 908 amk d, Btx* 30381*